

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Deutschland in Lebensgefahr	Seite 127
---------------------------------------	--------------

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonntag

Preis vierteljährlich 10,- Mk., das einzelne Heft 1,- Mk.

BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67

1920

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.66, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin W. 9, Potsdamer Straße 23 a. Fernsprecher Lützow 3102, 3163.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Abt. 48 hochkünstlerische Freilichtaufnahmen. Bromsilberoriginalfotos, seltene Wahl weiblicher Schönheit einschließl. ges. gesch. Stereo-Apparat, hervorragend. Optik u. Plastik, nur 15.— Mk. franko Nachnahme. Illustr. Prospekt frei! **Fotohaus K. Nolte, Abt. Z, Berlin S 14**

!! Zuckerkrank !!

Wie ich meinen Zucker los wurde und wieder arbeitsfähig bin, teile ich aus Dankbarkeit jedem Zuckerkranken mit.

Ferd. Hessel I, Rheinboellen D 54.

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft

BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Geheimschränke

zum Einmauern
ab Lager sofort lieferbar

H. Arnheim

Geldschrank- u. Tresorbau
Berlin SW 11

Verkaufs-Abt.
Dessauer Str. 39/40

Tel. Nollendorf
3380, 3381

Glaco Zahn Pasta

Bestes
zur Pflege
der Zähne.

Regina - Palast am Zoo *Inhaber:* Reeg & Arnold

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon:* Steinplatz 9955

Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169

Täglich nachmittags
und abends:

Erstes Intern. Kammer-Orchester

Dirigent: Otto Hartmann. *Konzertmeister:* C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Privat-u. Spezial-Auskünfte

üb. Ruf Vorleben, Vermögens- u. Familienverhältnisse etc., streng vertraulich, a. all. Orten, In- u. Ausland. Erledig. v. Vertrauensangelegenheit. jed. Art. Ermittel. etc.

„Auskunfts-Schütz“

s. lang. Jahren d. 1a. Ref. Inanspruchnahme von Behörden anerkannt unbedingt zuverlässig, bestinformierte, d. eig. direkte Vertretungen organis. **Spez.-Auskunfte** L. Rgs., Berlin W, Tauentzienstr. 3 (a. Wittenbergplatz). *Teleph. Steinpl. 9168.*



Berlin, den 31. Januar 1920

Deutschland in Lebensgefahr

Diagnose

Das deutsche Volk wird von wohlwollend Bethulichen und Hasardeurs, von Parteiung und Lüdersucht heute über Vermögen und Außenstände, über Hoffnung und Gefahr seines Lebens mit weniger schlauer List, doch nicht minder dreist getäuscht als in den Sonnenscheintagen, da das Reichsschiff auf den Schaumkämmen hurtig gewölbter Siegeswogen tanzte. Wärs nicht so: Deutschland sähe nicht die Schandester Völlerei, Festerei, nicht allabendlich überall die Aufbrunstgeiler Vergnügungsgier noch, in der Zeit höchster Wirtschaftsfährniß und schmerzlichen Abschiedes von Millionen deutscher Staatsgenossen, die Schmach öffentlicher Bälle (deren Veranstalter und Besucher mit der Anprangerung ihrer Namen noch zu mild bestraft würden). Losung: „Nicht die Stimmung verderben; Glaube macht selig.“ Oeffentliche Meinung: „Ein Weilchen bleibts noch karg, wird aber bald besser; die Zähne zusammen und durch!“ Schon ist ja Alles zu haben. Ein Jacketanzug aus englischem Stoff: nicht viel über 2000 Mark. Einen alten zu wenden: kaum 300. Ein Paar guter Stiefel: 400; das einfachste: 250. Ein Persianermantel: 15000, Eines schmächtigen Häschens Rücken: 25. Eine Orange: 1,50. Ein Liter Sahne zum Schlagen: 24. Für eine halbe Mark giebts eine erträgliche Cigarette. Das Pfund Butter ist erst

wieder auf 31 und ein Ei manchmal noch für 2 zu erlangen. Billig ist's nicht. Wird ja aber auch klotzig verdient; und, bedenken Sie, die Riesenlöhne! Klotzig verdient wird in einer dünnen, nicht durchaus reinlichen Schicht; und die Löhne scheinen dem Fernen nur über Gebühr hoch, weil der Preis der Feldfrüchte unter Gebühr gehalten und dadurch der Wirthschaft Lebensgefahr bereitet wird. An Warnung hats, auch hier, niemals gefehlt. Jede ist bisher nutzlos verhallt; selbst die dem Ohr der Reichsregierung, Staatsregierung nächste. Wer zwei Limousinen in der Garage hat, mit vollen Benzinbehältern nach Oberhof, zum Wintersport, fahren, zwölfhundert Gäste einladen, das dazu nöthige Futter und Getränk aus Dänemark beziehen kann, in Esplanade oder Fürstenhof, bei Peltzer, Hiller, Waldorf, Borchardt sich an den Trog setzt, Der sieht die Menschenwelt in rosigem Schimmer und begreift, trotz der Jugendernährung mit Milch und Haferschleim des Marxismus, eben so wenig wie Marie Antoinette, warum die armen Leute, wenns kein Brot giebt, nicht Kuchen essen. Auf welchem Neckerweg Einer, auch mit Gehalt und Zulage eines Ministers, solche Fülle der Genüsse sich zu gönnen vermag, ist sein Geheimniß, an das, nach Junker Rochows unverjährbarem Rath, der Unterthan nicht den Maßstab seiner beschränkten Einsicht legen darf. Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, sind ihre Kräfte nicht die meinen? Wenn drei Ministertöchter in meinem Saal walzen, fuchsisch traben, Bowle nippen, Mandeltorte knabbern, bin ich, auf sechs festen Beinen, ein rechter Mann und, überwachsen die Spielschulden das Barrett, noch würdig, im Namen des Staates zu walten. Aergerniß von oben? Einbildung. Um Höhen weht lustig der Wind. Nur: zwischen Oben und Unten dehnt sich der breiteste Raum. Zwischen Verdienern oder Verprassern und Lohnarbeitern, deren Millionenschaar noch knapp zulängliche Einkunft erzwingt, ist Mittelstand. Der zehrt längst vom Ererbten, Ersparten; verhungert anständig im Dunkel oder reiht sich irgendwo in ein Schiebetänzchen. Richter, Lehrer, Pfarrer, Kleinrentner, Unter-, Mittel-, Oberbeamter: das ganze Heer der Festbesoldeten. Proletariat von morgen; an den Rändern mindestens vor Fäulniß nicht mehr zu schützen. Mit 6000 Mark im Jahr war bis 1916 eine

Familie vor Noth bewahrt; kann sie heute kaum den Hunger stillen und gewiß nicht den Bedarf an Kleidern, Wäsche, Schuhzeug, Hausrath decken. Dem Senatspräsidenten mit drei Kindern und 15 000 Mark Gehalt gehts, weil er fettigen Fadenschein meiden muß, nicht besser. Nicht jedes Fräulein taugt an die Schreibmaschine; nicht jedes kann sich aus der Sekretärstochter Frida Ruschke in den Kinostern Mimi Robbia (mit Sealmantel, Goldtasche, Chinesenhund) wandeln. Verkümmern oder verlumpen: woher winkt andere Wahl? „Aber Sie hören ja, Herr Flaumacher, daß es bald besser wird!“ Lug höre ich; und warne Jeden, auch daran, wie einst an das noch „besser gemeinte“ Gefasel von nahem Kriegstriumph, zu glauben. Besser, leidlich kanns nur werden, wenn wir, ohne einen neuen Monat zu verzaudern, von dem Weg umkehren, der sacht erst, dann jäh in den Abgrund führt; wenn wir, endlich, Bilanz machen und muthig schauen, was ist.

Was ist? Die Republik hat im ersten Lebensjahr sechsunddreißigtausend Millionen Mark verbraucht; fast so viel wie das kaiserliche Deutschland im theuersten Kriegsjahr. Der Verkehrsapparat, das Grundgebälk jeder modernen Wirthschaft, ist völlig zerrüttet; Eisenbahn, Binnenschiffahrt, Post, Telegraph, Telephon. Neue Milliardenzuschüsse werden da nöthig. Auch für Beamte, Arbeitlose, aus Gefangenschaft heimkehrende Krieger. Dem ganzen Ernährungssystem droht Zusammenbruch; nicht etwa fernher, nein: dicht vor uns. Das ist oft vorausgesagt worden und ward doch nicht Ereigniß? Weil das schmelzende Eis zweimal den Reiter trug, brauchts ihn nicht immer zu tragen. Keine Kartoffeln. Das Brot noch schlechter und die Kartenration kleiner. Der Bauer und Großgrundbesitzer soll noch länger gezwungen werden, den Menschennährstoff unter den Selbstkosten, klafertief unter dem Weltmarktpreis herzugeben, trotzdem er für Geräth, Pferde, Vieh, Maschinen, auch für Löhnung das Zehnfache, Zwanzigfache des gewohnten Betrages aus der Tasche nehmen muß. Er sträubt sich gegen Zwang, der nur ihn knebeln will, wehrt sich gegen städtische Industriepolitik, die nicht edler, nicht vernünftiger ist und nicht lieblicher duftet als stadtfindlicher Agrarismus; er liefert nicht, baut andere, reichlicher und bequemer

zinsende Fruchtarten an, verfüttert Roggen, Milch, Kartoffeln. Er hat, rüffelt Ihr, zuvor genug eingesäckelt und soll sich im Engeren nun bescheiden? Auch die Zeitungverleger haben, Jahrzehnte lang, Geld gescheffelt; sind sie etwa, die doch die Früchte ihrer Farm für unentbehrliche Geistesnahrung ausgeben, deshalb bereit, mit sicherem Verlust fortzuarbeiten? Alltäglich greinen sie uns ihre Klagelieder ins Ohr; und lieben einen Letternorkan entfesseln, wenn sie an zwei Höchstpreispflocke, für Anzeiger und Abnehmer, gebunden würden. Auch der Landwirth läßt sich nicht an die Kette legen. Und die Lieferprämie, die ihn ködern sollte, ist ein Näpfchen mit Brei für die Katze. Roggen, Weizen, Mais und anderen Massennährstoff im Ausland zukaufen? Viel giebt's nicht. Zwischen Hamburg und Bagdad, Lindau und Murmansk hungern hundertfünfzig Millionen Menschen. Und wer bezahlt den erraffbaren Nährstoff? Am sechszwanzigsten Januar kostete ein Dollar 100, ein Pfund Sterling 400, Hollands Hundertguldennote fast 4000 Mark; wurden für ein silbernes Markstück 8,50, für ein Zwanzigmarkstück 400 gezahlt. Stellet Euch vor, was mit solcher Valuta die Einfuhr von Nahrungsmitteln für sechzig Millionen Menschen kosten müßte. Die Markzettel sind draußen beinahe unanbringbar und fremde Noten kaum noch zu haschen. Nach einer Rundreise durch die Banken fahndest Du, vielleicht, hunderttausend holländische Gulden: und das Reich langt nach Millionenhaufen. Längst war Gewißheit, daß Deutschlands Magen im Wesentlichen auf Heimathgewächs angewiesen, daß auf Zahlungsmittel und große Kredite aus der Fremde einstweilen nicht zu hoffen sei; und längst (wie oft ists hier gesagt worden!) mußten deshalb die Preise der deutschen Bodenfrucht so erhöht werden, daß sie den Landmann zu Bau und Zucht reizen. Eine sozialdemokratisch gefärbte Regierung darf nicht das Brot vertheuern? Ist uns heute, wie alles Parteilich-Programmatische, nicht der Rede werth. Die regirenden Sozialisten könnten, sollten, müßten auf anderer Flur ihre Farbe halten, echte Gesinnung bewähren (thuns aber nirgends); hier gehts um Höheres als um die Frage, wer, wenn je noch gewählt wird, die Mehrheit der Gimpel fängt. Höherer Brot-, Mehl-, Kartoffel-, Milchpreis bedingt, natürlich,

höheren Arbeitlohn. Noch einmal: hinauf; und nur ja nicht zu schüchtern, zu knickerig. Lasset die Familie, die zwei Mark mehr fürs Nothwendigste ausgeben muß, drei mehr einnehmen; weil mit dem Bäckerpreis noch mancher andere klettert. Neues Banknotenpapier bedrucken: darob zu seufzen, ist jetzt nicht Zeit. Das Verbrechen breiter Milliardeneinfuhr muß enden. Dem Luxus, der Verschwendung jeder Quell, jedes Klinzchen verstopft werden. Seidenjupons, Chocolate, französische Bronze, Java- und Brasil-Kaffee, Spitzen, Kammgarn, Feigen, Cigaretten, Modellhüte, Bordeaux, Porter, Cognac, Sekt, pariser Seifen und Parfums: wir müssen fürs Erste ohne diese schönen Dinge auskommen. Müssen. Sonst ist das Land verloren. Einfuhr neun Milliarden, Ausfuhr mit Ach und Krach eine: so gehts nicht weiter. Aller Wille und alle Kraft zur Arbeit diene zunächst der Kohlenförderung, dem Bau wohnlicher Bergarbeiterheime, der Wiederherstellung des Verkehrsapparates. Alles erschwingliche, im Ausland zahlfähige Geld der Sicherung kräftigen Nährstoffes. Der Landbauer muß durch Gewinnmöglichkeit in das Streben gelockt werden, mehr Menschenfutter zu liefern als je zuvor, muß Kohle und Düngstoff erhalten; und mit dem Preis der Lebensnothdurft muß, wie groß auch die Ziffern das Auge des Buchhalters schrecken, der Arbeitlohn steigen. So stehts. So hart ist das Gebot der Stunde. Wer Anderes sagt, ist betrogen, trügt sich selbst oder will die Horcher in blauen Dunst nebeln. Unter Eurem Tänzchen glimmt und raucht der Vulkan. Gesetze, Parteiung, Innenarchitektur des Reiches, der Staaten, Untersuchungsausschüsse, Fahnenzwist, Prozesse: unzeitgemäßer Quark. Das deutsche Volk wird nicht minder dreist getäuscht als in den Sonnenscheintagen des Siegesrummels. Hektisches Fieber röthet Deutschlands Leib: und ringsum wisperts geschäftig, ob man ihn morgen in Seidenstrümpfen, Lack und Frack von der Trüffelkrippe auf den Filmball schicken, zum Morgenthee ihm Hörnchen mit Honig oder Salzstangen mit Pragerschinken auftischen solle.

Aus der Krankengeschichte

1. Erlauben Sie mir, Ihnen zur Veröffentlichung die Abschrift eines Briefes zu senden, den ich an ein Mitglied der Schul-

behörde schrieb. „Ich habe Sie am letzten Seminarabend mit meinem Referat über Leonard Nelson, so zu sagen, überfallen. Nelson ist für mich innerstes Erlebniß; darin liegt kein ablehnendes Urtheil über irgendeinen anderen Denker, sondern nur das Eingeständniß, daß mir gerade dieser Mann zum Führer aus dem Chaos geworden ist. Selbst Vielen von den Wenigen, die, unter den Kollegen, nach wirklicher geistiger Vertiefung streben, scheint Nelson zu ‚radikal‘; und eine Parteinahme für ‚radikale‘ Denker gilt oft als jugendliche Urtheillosigkeit selbst unter Menschen, auf die der ‚ruhige‘ Mensch mit einem gewissen Bedauern herabsieht, als wenn er sagen wollte: ‚Na, warte man, Du wirst Dir schon auch noch die Hörner ablaufen und eines Tages reumüthig erkennen, daß wir, die wir Deine Ueberschwänglichkeit stets gemieden haben, doch auf dem richtigen Wege waren‘. Zugegeben, jene Prediger des behaglichen Denkens hätten Recht: wen träfe dann die Schuld daran, daß wir, kritik- und urtheillos, gerade den ‚radikalsten‘ Denkern in die Arme gelaufen wären, als gerade den Geist der Behaglichkeit, der in unseren Schulen, vor Allem in den Seminaren, herrschte und der uns planmäßig die geistigen Waffen vorenthalten hat, mit denen wir des rebellischen Dranges in unserem Inneren hätten Herr werden können!

Man hört so oft von der selben Seite mit höhnischem Tadel das Wort ‚Novembersozialisten‘; meist von Menschen, die sozialem Fühlen und Denken weltfern sind. Aber ist nicht gerade die Erscheinung, daß am neunten November Schaaren der Jungen ihr ‚sozialistisches Herz entdeckt‘ haben, ein ernstliches Zeichen dafür, daß schwerwiegende Unterlassungsünden in ihrer Erziehung geschehen sind? (Ich rede hier nicht von Denen, die aus Opportunität am neunten November nach links schwenkten.) Wir, die wir in der Mitte des dritten Lebensjahrzehnts mit aller Gluth begeisterter Jugend ins Feld gezogen, hatten die Jahre vorher im dumpfen Banne kritiklosen Denkens dahingelebt. Wohl wollte immer der Geist in den Jahren vor dem Krieg in uns rebelliren; aber die suggestive Macht autoritativer Erziehung lastete auf uns und hemmte und erdrückte den jugendlichen Lebensmuth. ‚Es giebt Werthe und Autoritäten, an denen Du nicht rütteln darfst!‘ Vor diesem Götzen beugten wir uns, zwar zähneknirschend, aber unfähig zu Widerstand, da wir Neinsagen nie gelernt hatten. Wir kamen uns schließlich sogar gewaltig tapfer vor, wenn wir heimlich mal einen Sozialisten als berechtigtes Mitglied der menschlichen

Gesellschaft anerkannten. Und (wenigstens für mich) war das tiefste Erlebniß der ersten Kriegstage das Bewußtsein, Mensch unter Menschen sein zu dürfen. Das klingt absurd. Die scheinbar erstorbene Sehnsucht des Geistes nach Kampf und Sieg brach im August 1914 mit übermächtiger Stärke hervor. Daß es letzten Endes ein Kampf der Materie war, der ausgefochten wurde, konnten und wollten wir nicht erkennen. Allein das Bewußtsein, daß alle Schranken fielen, daß jugendlicher Lebensdrang nicht mehr durch behäbigen Verstand bevormundet wurde: Dies scheint mir eine der Wurzeln unserer ‚Kriegsbegeisterung‘ der ersten Wochen gewesen zu sein. Der militärische Zwang dünkte uns unwesentlich, weil der Geist wieder im Unendlichen schweifen durfte. Wir nahmen den Zwang freiwillig und freudig auf uns, weil uns nur durch ihn die Hoffnung zu winken schien. Daß gerade er schließlich dem Uebermuth des Geistes die Flügel brach, Das erkennen wir heute beim Zurückblicken; damals sahen wirs nicht.

Der neunte November 18 gab unserem Geist den zweiten Stoß. Diesmal durch keinen äußeren Zwang gehemmt, mußte der führerlose Geist von einem Extrem ins andere stürzen. Woher sollte auch der Halt kommen, wenn Das, was man uns stets als festestes Bollwerk gepriesen hatte, die Autorität, zum Teufel gegangen war? Und daß Mancher von uns, denen ‚Geist‘ im besten Fall etwas Gefühletes, Geahntes, kaum aber etwas lebendig Erkanttes war, das Heil im Trubel der politischen Parteien zu finden glaubte: kann es Den etwa entsetzen, der mit sehendem Auge ins Leben der Menschheit blickt?

Erst langsam folgte auch diesem Rausch das Erwachen; und ihm allmählich die Erkenntniß der Größe unseres inneren Zusammenbruches. Daß Viele, da sie den Rausch nicht kannten, auch das Erwachen nicht erleben, erklärt, warum sie jetzt sehnsüchtiger als je nach der ‚guten alten Zeit‘ rufen. Nichts stand mehr, keine Säule, kein Glaube; und wo doch noch Etwas zu stehen schien, da klopfte der Zweifel mit höhnischem Finger, ob es auch wirklich fest stehe. Glückliche, wer in diesem Trümmerhaufen wenigstens noch Bausteine eines Neuen entdeckte. Wer auch die nicht fand, mußte im Wirrwarr des politischen Lebens, also im Materiellen, untergehen.

Für mich waren (ich halte Das für ein grenzenloses Glück) trotz allen Trümmern sehr viele Bausteine da. Langjährige Vertrautheit mit Nietzsche, der seit der Unterprima mir ein lebendiger Freund und Berather gewesen ist, und Gemeinschaft mit jungen

Kriegskameraden gleichen oder ähnlichen Erlebnisses: Das half mir. Zwar lag die Gefahr des Ertrinkens im Gefühlmäßigen sehr nahe. Daß auch diese Klippe vermieden wurde, danke ich Nelson, dessen Schriften mir der Zufall in die Hände warf. Er war der Magnet, der in die chaotische Masse der Moleküle System und Ordnung gebracht hat. Das ist die Vorgeschichte meines Referates über Nelson. Daß ich bei meiner jungen Bekanntschaft mit dem Philosophen und bei meiner Ungeübtheit in logischer Folgerichtigkeit kein besonders geschickter Anwalt seiner Sache war, ist mir von Anfang an klar gewesen. Aber der innere Zwang war so stark, daß ich gar nicht anders handeln konnte. Und ich bin Ihnen deshalb überaus dankbar, verehrter Herr Stadtschulrath, daß Sie mit dem Rüstzeug Ihrer Wissenschaft in der Diskussion der Sache zu einem Erfolg verholfen haben, den ich allein oder gar gegen Sie nie erreicht hätte. Gewiß scheint mir, daß alle Arbeit in der Schule Stückwerk und Handwerk bleiben muß, so lange man sich nicht über die letzten Ziele und Konsequenzen seines Arbeitens im Klaren ist. Neben den Vorlesungen und Uebungen bei Ihnen ist für mich jetzt der werthvollste Weg die Arbeit mit Nelson. In der Hoffnung, daß Sie diesen Brief als kleinen Beitrag zum Kapitel ‚Gemeinschaft‘ ansehen werden, grüße ich Sie als Ihr sehr ergebenr Fritz Schmidt.“

2. „Die einstimmige Ablehnung des Untersuchungsausschusses, Herrn Dr. Richard Grelling als Sachversändigen zu berufen, giebt mir Anlaß zu einigen Mittheilungen. Ich kenne Grelling seit zweiunddreißig Jahren. Im bewegten Jahr 1888 lernte ich ihn kennen, der in einer Brochure für den von Bismarck verfolgten Professor Geffken eingetreten war. Grelling war damals ein junger, sehr beschäftigter Anwalt mit politischem und literarischem Ehrgeiz und starkem gesellschaftlichen Anhang. Als ich 1892 in Berlin die Deutsche Friedensgesellschaft gründete, erbat und fand ich Grellings Beistand; und ihm war zum großen Theil zu danken, daß die Gründung gelang. Muth gehörte dazu, sich in dem Augenblick für die Friedensidee einzusetzen, wo Caprivi seine große Wehrvorlage empfehlen ließ und der neudeutsche Militarismus gerade seinen ersten Aufflug unternahm. Wer diesen Anfängen widerstrebte, war hochmüthigem Mitleid Derer ausgesetzt, die sich ‚Staaterhaltende‘ nannten. Lange war es deshalb nicht möglich, einen für die junge Gesellschaft geeigneten Vorsitzenden zu finden; und ein paar Jahre führte Grelling als Vicepräsident die Geschäfte. In

einer damals von ihm unter dem Titel ‚Quousque tandem?‘ veröffentlichten Schrift schlug er Heilmittel gegen das Rüstungsfieber vor. Später verzog er nach München und ging dann ins Ausland. Ich hörte nichts mehr von ihm. Im Dezember 1914 erreichte mich in Bern die Mittheilung eines bekannten deutschen Abgeordneten, daß Grelling, der damals in Florenz wohnte, mich mit seinem ‚Töchterchen‘ besuchen werde; ich möge mich ‚des Mädchens annehmen‘. Das ‚Mädchen‘ war ein Manuskript. So mußte man unter der Herrschaft der Kriegscensur umschreiben; nur so konnte man sich verständigen. Wir waren Beide etwas grau geworden. Die pazifistischen Neigungen des jungen Anwalts von 1892 hatten sich fern von deutscher Politik nicht verflüchtigt. Im Weltkrieg, dem schon in allererster Zeit ein Glied der Familie Grelling zum Opfer gefallen war, kamen sie zu stärkstem Ausbruch. Die im Ausland erlangbaren Sammlungen diplomatischer Akten hatten ihn nach gründlichem Studium überzeugt, daß auch dieser Krieg nicht ‚unvermeidlich‘ gewesen und daß er im Wesentlichen durch die Schuld der deutschen Regierung entstanden war. Was wir Anderen zunächst nur empfanden, ohne es beweisen zu können, stellte sich seinem juristisch geschulten Verstand zum Theil als unerschütterliche Thatsache, zum Theil als Berlin und Wien schwer belastendes Indizienmaterial dar. In kaum vierzehn Tagen hatte er das Ergebniß seiner Forschungen diktirt. Sein Buch ‚J'accuse‘ war im Dezember 1914 fertig, als in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Mär vom ‚ruchlosen Ueberfall‘ noch Millionen verblendete. Er wollte das Erkannte verkünden. Als ein Zerknirschter und Knirschender kam er zu mir. Ich, der Erste, mit dem er über seine Erkenntniß sprach, kann bezeugen, daß Zorn in ihm brannte, tiefster Schmerz über das Verbrechen am deutschen Volk, dem er angehörte und dessen düstere Zukunft er voraussah. So litt kein ‚Hochverräther‘. Das war nicht die Haltung eines Mannes, der seinem Volk ‚in den Rücken fallen‘ wollte. Fanatisch hielt er an dem Gedanken fest, nur die Wahrheit, die volle Wahrheit könne noch Rettung bringen. Das Buch wollte er veröffentlichen, jetzt, sofort. Daß es in Deutschland nicht möglich war, wußte er. Aber die Tradition der in Deutschland verfolgten Wahrheit wies ihm die Wege. Was die Aufrechten nach 1848, was ein halbes Menschenalter lang die deutsche Sozialdemokratie mit Erfolg gethan hat, wollte auch er thun: das Buch in der freien Schweiz drucken lassen. Von dort wirkt die Wahrheit weiter.

Bis spät in die Nacht hinein las er mir am Tag seiner Ankunft Theile seines Manuskriptes vor. Mit bebender Stimme, mit innerer Erschütterung. Die ergriff auch mich. Was dieser erfahrene juristische Kopf schon aus dem deutschen Weißbuch allein zu beweisen vermochte, die darin enthaltenen Widersprüche, die klaffenden Lücken, Das ließ mich das bis dahin nur Geahnte in greifbarer Wesenheit erblicken. Ich sah im Geist das Blut der Erschlagenen und die Masse der in blühender Jugend geopferten deutschen Männer und erkannte die frivole Fahrlässigkeit, die das Alles bewirkt, die Falschheit, die alles Vermittlermühen sabotirt hatte, und die gleißnerische Lüge, mit der das Volk bethört wurde. Dennoch war ich nicht für schleunige Veröffentlichung; denn ich glaubte nicht, daß jetzt noch das Buch seinen Zweck erfüllen könne. Der Lauf des Krieges war jetzt nicht zu hemmen; noch aber hofften wir ja, nach ein paar Monaten werde er enden. Dann, in der Stunde der Abrechnung, mußte das Buch erscheinen und wirken. Ich habe dieser Meinung, die mich von Grelling trennte, auch nach dem Erscheinen des Buches Ausdruck gegeben, als ich es im Mai-Heft der ‚Friedens-Warte‘ (1915) anzeigte. Immerhin fühlte ich mich verpflichtet, Grelling bei der Suche nach einem Verleger behilflich zu sein. Tage lang schlichen wir von Verleger zu Verleger, von Druckerei zu Druckerei; Grelling bot sein Manuskript gegen Zahlung eines Theiles der Druckkosten aus eigener Tasche an. Alle zögerten, wollten ‚reiflich überlegen‘ und antworteten dann, während des Krieges fehle Unternehmungslust und Interesse; auch sei das Risiko des Verlegers noch immer zu groß. Wie in Bern, so in Zürich; in allen Städten der deutschen Schweiz. Die Ueberschwemmung mit kostenlos verbreiteter deutscher ‚Aufklärungsliteratur‘ schreckte die Verleger. Der enttäuschte Wahrheitbringer ging nun erst, ungerne, nach Lausanne. Dort fand er, spät, einen Verleger, der sich zur Drucklegung bereit erklärte. Ein ‚Geschäft‘ erhoffte auch er nicht davon; Grelling mußte sich verpflichten, für die Gesamtkosten der Auflage aufzukommen, wenn der Verkauf sie nicht deckte. Aber das Buch hatte großen Erfolg. Auch in Deutschland, wohin es in einigen Exemplaren drang und von Hand zu Hand wanderte. Schon damals gab es der Regierung nahe Personen, die erklärten, daß sie jede Zeile darin unterschreiben könnten. Daß es auch im Ausland Erfolg hatte, war nicht zu verhindern; doch nicht danach hatte der Verfasser gestrebt. Ich muß aber sagen, daß es auch dort Gutes gewirkt, daß es Viele von der Pauschalver-

urtheilung des deutschen Volkes und einem Allgemeinhaß abgehalten und die Hoffnung auf ein neues Deutschland gepflanzt hat, das die Sünden des militärischen einst sühnen werde. Ein ‚Geschäft‘ war für Grelling weder dieses Buch noch eins derer, die ihm gefolgt sind. Die Veröffentlichung hinderte ihn, nach Deutschland zurückzukehren, sein großer Immobilienbesitz wurde von der deutschen Regierung in Beschlag genommen und er verlor mehr als eine Million Mark. Die Pflicht, diesen Grundbesitz seiner Frau und seinen Kindern zu retten, hatte ihn auch gezwungen, seine Anklagebücher anonym herauszugeben. Die Masse des deutschen Volkes hat von Grellings Anklage nur aus den gegen ihn verbreiteten Büchern, Schriften und Artikeln gehört. Darin wurde er als Hochverräter, als Verleumder, als Verkaufter gebrandmarkt und geschmäht. Diese Ausstreungen seiner Gegner und der von ihm Beschuldigten haben den Haß bewirkt, der jetzt in der Weigerung des Untersuchungsausschusses, ihn als Sachverständigen zu hören, zum Ausdruck kam. Dem deutschen Volk würde gedient, wenn man dem Wahrheitsucher und Ankläger von 1915 die Anerkennung seines reinen Willens gewährte, auf die er ein Recht hat. Dazu beizutragen, ist der Zweck dieser Zeilen. Dr. Alfred H. Fried.“

3. „Als Offizier, der den ganzen Krieg vom ersten bis letzten Tage nur in der Front, nie bei höheren Stäben, mitgemacht hat, möchte ich den Ausführungen des Herrn Helling doch Einiges entgegen. Der Ausdruck, das deutsche Heer sei von hinten erdolcht worden, stammt vom englischen General Maurice; und ich möchte Herrn Helling empfehlen, sich dessen Schrift ‚Die letzten vier Monate‘ mal kommen zu lassen. Die Gründe, die Herr Helling für den ‚Zusammenbruch‘ des Heeres angiebt, sind mitbestimmend, aber nicht allein entscheidend gewesen; die Frontfremdheit der höheren Stäbe, die er an erster Stelle nennt, hat sicherlich am Allerwenigsten mit dazu beigetragen. Wichtiger dürfte die ungeheure technische Ueberlegenheit der Feinde gewesen sein und der Rückzug; wobei der Briefschreiber vergißt, als sehr wesentliches Moment die öffentliche Bekanntgabe des Waffenstillstandsangebotes zu erwähnen. Kurz vor Thoreschluß wollte sich Niemand mehr totschießen lassen. Unerwähnt bleibt auch die durch die englische Blockade veranlaßte Hungersnoth und die seit 1916 mit planmäßiger Steigerung betriebene und nicht bestrittene Flaumacherei und Verrätherei der Sozialdemokratie. Dem Frontoffizier kann Das doch nicht unbekannt geblieben sein. Wie wäre sonst auch zu erklären, daß

die Truppen, die am Meisten in feindlichem Feuer zu leiden hatten, am Wenigsten revolutionär dachten, daß nur Etappenformationen und nicht kämpfende Truppen, wie Kolonnen, Flieger- und Autoparks, rothe Fahnen mit sich führten? Daß sämtliche Kampfformationen mit schwarz-weiß-rothen Fahnen in die Heimath zurückkehrten? Denn weder für die röthe noch die jetzt aufgekommene achtundvierziger oder Juden-Fahne hat der Soldat irgendein Verständniß gehabt. Ich will nicht behaupten, daß wir im Oktober oder November 18 noch siegen konnten; aber ohne die Verhetzung seit 16 (und die gehört mit dazu, wenn von dem Dolchstoß die Rede ist) hätten wir im Jahr 18 nicht so viele Gefangene verloren, wären die guten Truppen nicht so pausenlos immer wieder eingesetzt worden; und der Waffenstillstand wäre ohne die ‚glorreiche‘ Revolution unter ganz anderen Bedingungen zu erhalten gewesen. Daß das Wort von dem Dolchstoß sämtlichen Anhängern der Revolution überaus peinlich ist, verstehe ich sehr wohl; doch eben so wenig, wie Gotheins Geklingel im Untersuchungsausschuß das Aussprechen der Wahrheit hindern konnte, wird ihr Bestreiten die Verbreitung dieser Wahrheit hindern. Das dauernde Sitzen der Reklamirten am heimathlichen Ofen hat bei den Mannschaften, sofern sie auf Urlaub waren, viel böses Bluth gemacht. Aber aus welchen Klassen kamen denn die meisten Reklamirten? Aus dem deutschen Adel, dem Bauern- und Kleinbürgers:and gewiß nicht; und das Interesse der Juden an der Verhinderung einer Statistik über die Kriegsgesellschaften ist recht bezeichnend. Und wer von Lockerung der Disziplin und Ausbleiben der Urlauber spricht, sollte sich doch einmal fragen, warum solche Dinge bei unseren Gegnern nicht entscheidend waren. Weil dort die Kriegsgesetze unnachsichtlich angewandt wurden; weil Clemenceau Meuterer zu Hunderten erschießen ließ; weil Franzosen und Engländer geringfügige Vergehen, die bei uns mit Arrest kaum bestraft wurden, mit dem Tode bestrafte. So sah der Feigling, wenn er ergriffen wurde, einem schlimmeren Schicksal entgegen, als ihm beim Verbleiben in der Front in Aussicht stand. Was geschah dagegen dem deutschen Deserteur, der für sein Leben fürchtete? Nicht entfernt so Schlimmes, wie der Feigling für Leben oder Körper in der Front zu fürchten hatte. Ich überlasse Ihnen, Herr Harden, ob Sie auch diesen Brief veröffentlichen wollen, glaube jedoch, da er Ihren Ansichten widerspricht, daß Sie es nicht thun werden. Sollten Sie es dennoch thun, würde ich mich freuen, zu sehen, daß Sie auch

einer entgegengesetzten Meinung Gehör geben und sich nicht scheuen, sie vor Ihren Lesern bekannt zu geben. In Hochschätzung Rittmeister Freiherr von Sternfeldt.“

4. „Den Tausenden, die ihre Gedanken brieflich Ihnen mitzutheilen unternehmen, möchte sich heute ein Leser gesellen, der, an Jahren nicht alt, nur kürzlich verabschiedeter Regierungsassessor und Lieutenant d. R., den lebhaften Wunsch hegt, zu Ihren Ausführungen über Kriegsursachen und Verwandtes das Wort an Sie zu richten. In der Kette von Ursachen und Wirkungen, aus denen der Krieg in seinem Gesamtverlauf zu erklären ist, wird, wie mir scheint, auch von vorurtheillosen und klar denkenden Beobachtern ein Glied wenig oder gar nicht gewerthet: die besinnungslose, blinde Ergebenheit und Bereitwilligkeit, mit der das selbe Volk, das vor Jahresfrist Revolution zu machen für nöthig fand, sich seit dem Kriegsbeginn von seinen Führern zu Allem, aber auch zu Allem, brauchen ließ. Da ich diese Ergebenheit und Bereitwilligkeit nicht zu bewundern, sondern, erst recht nach ihren verderblichen Folgen, nur als Uebel zu betrachten vermag, ergiebt sich für mich die Frage: Ist das Verhalten des Volkes entschuldbar? Zum Hypnotisiren, Betäuben, Einlullen gehören Zwei: Hynotiseur und Medium. Aus verschiedenen Stellen Ihrer Zeitschrift, hochverehrter Herr Harden, glaube ich zu ersehen, daß Sie den Taumel, in den das Volk bei Kriegsbeginn sich treiben ließ, gewissermaßen als Entschuldigung, als ein Unabwendbares ansehen, dem sich kaum Einer, selbst ein Mann von Liebknechts Schlag nicht, ganz entziehen konnte. Daß ich von diesem Taumel nicht eine Minute lang ergriffen war, erwähne ich nur nebenbei; und lieber gar nicht, welche praktischen Folgerungen ich aus dieser Verstandesklarheit, auf die ich stolz war und bin, gezogen habe; belangloses Einzelschicksal dürfte Ihnen schwerlich von Interesse sein. Aber bis zum ersten August, wo die Knebelung der Oeffentlichen Meinung und ihrer Preßorgane durch die Militärbefehlshaber ja erst begann, stand Jedem frei, aus leidlich klaren Quellen (des In- und Auslandes) zu schöpfen. Warum geschah es nicht? Warum trat nicht sofort Einer, nicht ein Einziger, auf und leitete die Bethörten in Opposition gegen die verlogene, wahnsinnige und, ach, so durchsichtige Kriegsmache? Warum thut man sogar noch jetzt überrascht durch die ‚Enthüllungen‘, die doch nur in belanglosen Einzelheiten Neues bringen, aber nicht in der Hauptsache, die besonderer Enthüllung oder Klarstellung wahr-

lich längst nicht mehr bedarf? Und von wem (die bange Frage läßt mich nicht los) wurden die Führenden, die den Krieg (nicht wollten, sondern) heiß ersehnten, unterstützt? Wer schuf ihnen die Möglichkeit, sich auszuwirken? Eben das Volk, obwohl es, juristisch gesprochen, wissen wußte, was war, und hiernach sein Verhalten einrichten konnte. Weil es seine Erkenntnißmöglichkeit weggeworfen hat, ist es zum Henkershelfer geworden, um diesen Ausdruck des auch von Ihnen ja geschätzten Herrn Franz Pfemfert zu brauchen, dessen Aufsätze mir, nach denen der ‚Zukunft‘, während des Krieges die einzige erfreuliche, die einzige überhaupt genießbare Geisteskost zum Gegenstand ‚Zeitereignisse‘ waren.

Das sagt Ihnen ein ‚Junker‘, der zwar mit Seinesgleichen unsere glorreiche Revolution vom vorigen Jahr verachtet, der aber zu diesem Ergebnis auf einem anderen, ganz anderen Wege gelangt ist als die Schaar der guten Freunde, Vettern und Bekannten. Auf dem Wege des Gedankens nämlich: wie viele Tausende wohl unter den Revolutionären vom neunten November 1918 waren, die mit tausendfachem Hurra einst nicht nur den Kriegsbeginn, sondern auch die Kriegsführung, nicht nur den Beterlaß des Allerhöchsten Kriegsherrn, sondern auch Belgiens und Nordfrankreichs Verwüstung, die Lusitania-Ver-senkung und alles Aehnliche bejubelt hatten, quod enumerare longum est und worüber es unter Menschen nur ein Urtheil giebt. Hatten all diese Mitschuldigen, die, dem Bubenalter ent-wachsen, 1914 ihre Denkhätigkeit chloroformiren ließen, auch nur das Recht, Revolution zu machen? Was sollte sie noch, nachdem Alles, für das man bis 1914 gelebt, geathmet hatte, in Trümmer geschlagen war? Wer, statt durch Selbsterziehung sich in sauberes Denken rechtzeitig zu gewöhnen, erst dadurch vom Hosianna zum Kreuzige ‚bekehrt‘ werden muß, daß die Ereignisse schief laufen, Der erweckt meinem Gefühl keine Theilnahme, trete er nun als Einzelner oder als Volk auf. Mir kam die Revolution zu spät; und wer mich fragt, zu welcher Zeit sie mir willkommen und nöthig erschienen wäre, hört die Antwort: Am ersten August 1914. Mit dem Ausdruck vorzüg-lichster Ehrerbietung Ihr Berengar von Haugwitz.“

Daß für die Wiederaufnahme der verschleppten, ver-hunzten „Ausschußuntersuchung“ jetzt nicht Atmosphäre, nicht Muße ist und von ihr Nützlichendes nicht zu hoffen wäre, habe ich oft gesagt. Der freiherrliche Rittmeister, der neckisch

zweifelt, ob ich einer mir widersprechenden Meinung Raum gönnen werde, kennt weder diese Zeitschrift noch deren Leser. Die aber gründlich die tausendfach gestammelte „Meinung“, daß Sozialisten, Miesmacher, Juden an allem Elend schuld sind, daß unsere Militärstrafen viel zu mild waren und der Dolchstoß in den Rücken des Heeres den Sieg meuchelte; General Maurice sagt es ja auch. Plötzlich ist ein englischer General unantastbare Autorität; einer, der den letzten Theil des Krieges als Berichterstatter, also Journalist erlebt und die Dolchmär, die gar nicht „peinlich“, nur als unwahr erwiesen ist, gern übernommen hat, weil mit seiner grämlichen Prognose der Britensieg nicht leicht vereinbar wurde. Dem Hang in Meuterei und Desertion hat nicht ein Fabelwütherich Clemenceau, sondern die kluge Gerechtigkeit Pétains gewehrt. Länger möchte ich bei dem aufgewärmten Bauer-Mahl nicht weilen. Und Herrn von Haugwitz nur sagen, daß im Sommer und Herbst 14 die Wahrheit aus all dem Gedünst von Trug und Empfindensgluth doch so schnell, wie ihm scheint, nicht zu schälen war. Was aber fruchtet jetzt Streit um Historie? Gewiß ist, daß der Wendung gegen den Krieg nicht das winzigste Lobsprüchlein gebührt, wenn sie erst die Folge des Barometersturzes war, der die Hoffnung auf Sieg von der Rechentafel wischte.

5. „Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät nahen sich zum siebenundzwanzigsten Januar, der einst ein Tag der Freude und des Stolzes für das deutsche Volk war, aber heute ein Tag wehmüthiger Erinnerung an eine bessere Vergangenheit ist, in treuer Liebe und Anhänglichkeit die Unterzeichneten, königtreue Männer und Frauen, um ihre ehrerbietigste Huldigung darzubringen. Möge Gottes Gnade über Eurer Majestät walten, möge des Höchsten allmächtige Hand Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät theure Gesundheit erhalten und stärken, die schmerzvollen Eindrücke so schwerer Erlebnisse lindern und die Zukunft nach den bitteren Tagen des Leides in wunderbarer Fügung erhellen! Wie Eure Majestät von uns in Tagen des Glanzes und Glückes freudig und begeistert geehrt und gefeiert wurden, so wollen wir auch in den Tagen des Dunkels und schwerer Prüfungen laut und nachdrücklich unsere unerschütterliche monarchische Gesinnung bekennen. Auch über

die Grenzen des Vaterlandes hinaus in die Fremde finden zu Eurer Majestät unsere Herzen den Weg; die trennende Grenze kann die Bande nicht zerreißen oder lockern, die das deutsche und preußische Volk mit seinem Kaiser- und Königshause, dem es so unendlich viel verdankt, innig verknüpft. Was durch ein halbes Jahrtausend fest verwachsen ist, trennt keine Verirrung, keine Gewalt, keine Schmach und keine Schande. Die größten und erhebensten Erinnerungen unserer Geschichte verbinden unlöslich Herrscherhaus und Volk. Auch hier heißt es: Was Gott zusammengefügt hat, Das soll der Mensch nicht scheiden. Wir halten fest an der Gemeinschaft von Kaiser und Reich, die zusammengehören wie Vater und Mutter, wir weichen nicht von den Idealen, die der sehnsuchtsvolle Traum unserer Väter waren und die auch ein heiliges Vermächtniß an unsere Kinder und Enkel bleiben sollen. Mit diesem Gelöbniß huldigen wir Eurer Majestät in tiefster Ehrfurcht.“

6. „Amerongen, zweiten Januar 1920. Lieber Freund! Wie haben Sie Fest und Jahreswende verlebt? Ich freute mich, als Müller, der mit Wilhelm kam, mir sagte, in den Herzen meines Volkes brenne mir mancher Weihnachtbaum. Aber ich bin ohne Hoffnung für mich und fast ohne Wunsch. Die Zukunft ist dunkel, und wenn ich an die Kleinen in Potsdam denke, habe ich trübe Stunden. Wilhelm klagt oft brieflich und mündlich über Restriktionen, weil Alles so theuer und er etwas beschränkt ist durch Cäciliens Verluste in russischen Papieren. Ich habe wiederholt ausgeholfen, bin aber dafür, daß er so bald als möglich mit den Seinen nach Oels geht, wo er billiger lebt. Von allen Kindern hatten Victoria und ich Weihnachtgrüße außer Eitel, der selbst hier war, freilich nicht ohne die bekannten Froissements. Was sagen Sie zur gewaltsamen, widerrechtlichen Veröffentlichung meiner Briefe an Nikolaus? Diese Leute haben keinen Funken Anstand im Leibe und ich muß froh sein, wenn es ohne Entstellungen abgeht. Ich habe übrigens Loewenfeld schreiben lassen, er solle gegen die Veröffentlichung der Privatbriefe protestiren; aber da die Veröffentlichung in den Feindesländern erfolgt, wird er weniger Aussicht haben als im Falle Bismarck. Daß auch ein deutsches Blatt an diesen Schmutzereien theilnimmt, wundert mich nicht, nach der Behandlung, die ich von diesem Volk erfahren habe und noch täglich erfahre. Ich hege nicht den Wunsch, je nach Deutschland zurückzukehren. Der Anblick des Zusammenbruches durch eigene Schuld wäre mir zu schmerzlich. Dazu

das Gefühl, daß Alle mich betrogen und dann verlassen haben. Ich werde es nicht los, nach Allem, was ich von dem famosen ‚Untersuchungsausschuß‘ las, das Gefühl, hinters Licht geführt zu sein, selbst von Männern wie Bethmann und Ludendorff, von Tirpitz ganz zu schweigen. Vielleicht kommt mein Mißtrauen aus der Einsamkeit, in der ich lebe und die nur zuweilen durch Besuche wie Wilhelms oder Eitels oder Krieges unterbrochen wird, der sich als Getreuer erweist wie immer, auch jetzt, wo es Courage erfordert, treu zu sein. Ich freue mich auf Doorn. Vorhin las mir Ilseemann aus dem Courant vor, daß Sir Frank Lascelles gestorben ist, der auch ein Getreuer war. Wieder Einer von der alten Garde dahin! Dazu Einer, der sich vortheilhaft von den Halunken unterschied, die jetzt und seit einem Jahrzehnt die englische Politik besorgen. Ich schätzte ihn sehr, ja, ich empfand Freundschaft für ihn fast seit dem Tage, da er Mallet ablöste, und habe ihn oft bei mir gesehen. Seine Tochter, die ich verheirathen half, war ein liebenswürdiges Kind. Er hatte Verständniß für Deutschlands Lebensrecht. Aber in London wollten sie keines haben und sandten Goschen. Ich glaube, es hat in London sehr verstimmt, daß ich ihm beim Abschied den Schwarzen Adler gab, aber es war mein Bedürfniß. Ich habe jetzt gesundheitlich viel zu leiden, die alten Schmerzen im rechten Bein und Arm, aber mehr seelisch angesichts der ungewissen Zukunft. Was wird werden? Ich erhoffe nichts Günstiges, da seit Nikolaus' tragischem Ende unter den Kugeln der Kaisermörder das monarchische Solidaritätgefühl aus der Welt gegangen ist und die Anderen vielleicht glauben, ihren Thron zu sichern, indem sie mich preisgeben. Heinrichs und Victorias Appell sind verhallt, ohne ein Echo zu finden. Leben Sie wohl, lieber Freund, und seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem wohlgeneigten Wilhelm I. R.“

Noch immer: Imperator-Rex. Er läßt, las ich, die Echtheit des Briefes leugnen. Wer zweifelt? Dat is Willem. Der jedes Ding schief sehende, mit „unserem alten Herrgott“ wie mit dem Stab des Feldmarschalls, Großadmirals fuchtelnde Zärtling ohne Güte, ohne Pflichtbewußtsein, Drang in Selbsterkenntniß und dem Gekrönten doch wohlfeile Edelmuthsregung. (Die „froussements“ waren wohl zwischen zwei Söhnen, die das Christfest gesellte und deren Willensströme kaum auf irgendeinem Gefild je zusammenflossen.

Kriege ist der scharfkantige Niederdeutsche, der bis ans Ende des Kaiserreiches die Rechtsabtheilung des Auswärtigen Amtes leitete; Loewenfeld nicht, versteht sich, der witzige General mit dem Spottnamen „Sally“, sondern Willy, der firm kluge Justizrath aus dem berliner Nordwesten. Der saxo-mosaische Zweibund so starker, so zäher Juristen erklärt, daß die löbliche Preußenregierung, sogar ohne Vorbehalt des Nießbrauchrechtes für das Schloß Sakrow und den Lackstiefelschrank im Landtag, dem Haus Hohenzollern eine alles Hoffen übersteigende Abfindungsumme gewährt hat.) Kein in Stilschürfung geübter Philologe könnte vor dem Urtheil zaudern, daß Wilhelm den Brief schrieb. Der schwankt, in des Helden oder des Martyrs Pose stets labil, zwischen Furcht und Hoffnung. Im Schloß Doorn, dessen Park bald, vielleicht, die schönsten Pflanzen, Fasanen, Rehe, Hirsche aus Potsdam, Hubertusstock, Rominten beleben, im Vollgenuß fürstlicher Lebenszier den von Neidlingen gestürzten Ueberbonaparte zu mimen, wäre behaglich; ein Gräuel die Auslieferung (für deren „programmgemäße“ Ablehnung vernünftig Deutsche nicht der Königin Wilhelmina danken dürfen; der leisen Frau, die den Beschluß weder erwirken noch hindern konnte, wird durch unkluge Huldigung nur geschadet). Oft, auch vor nicht Vertrauenswürdigen, hat er den Vetter, die Base im Buckingham Palace geschmäht: und stöhnt nun, wie über Kindesundank, weil dem Hilferuf seines Bruders und seiner Frau das Paar nicht geantwortet hat, dessen Meinung doch nur als flüchtiger Luftzug durch das Britenkabinet geweht wäre. Ungewandelt haust er, unwandelbar, in der Vorstellung versunkener Zeit. Glaubt, daß Monarchen die Völker mit Stock und Wachthund auf die Weide und heimwärts treiben; und wiederholt, heute, Metternichs Lieblingweise von der „Solidarität der monarchischen Interessen“. Daß er im schuldlos überfallenen Belgien Akten entwenden, an einer Hauptstelle fälschen, über das Erdrund verbreiten ließ, war sein Recht, seine Pflicht; daß seine Briefe an Nikolai, Koburgerei und Selbstanzeige übelster Art, gedruckt werden, ist schmutzige Anstandsverletzung. Damit die Welt ihn nicht im Urtheil seines Vaters sehe, soll der

dritte Band Bismarcks, den er einen „niedrigen Charakter“ zu schimpfen wagt, nicht erscheinen. Alle, selbst die jetzt noch um die Bergung seiner Ansehensbleibsel Bemühten, dünken ihn Betrüger, Verräther, treulos Entwichene. Draußen: nur Quatschköpfe, Lügner, Hasenfüße, Gauner, Halunken, abgefeimte Schurken. Der arglose alte Goschen, der am Abend der Kriegserklärung den Thränenfluß nicht dämmen konnte, wird zu anderem Scheusal in die Wolfsschlucht gestoßen. Und das deutsche Volk, das den Theatraliker dreißig Jahre lang ertrug, wie ein niederträchtiger Bengel gescholten. Nie eine Regung ernstes Mitgeföhles mit seinem bitteren Leid; niemals ein Aufschrei, ein Aechzen der Reue, im Hirn nur ein Bebrüten der Frage, ob nicht der Allerhöchste mit Fehl schwer belastet sei. Nein. „Die Schuld am Zusammenbruch trägt das deutsche Volk selbst“; dem in der Stunde der Noth, nach langem Versteckspiel, der Rex-Imperator furchtsam entlief und dem er, neben ersprießlichem Profitrecht, nun eine Rente von acht Millionen abzwackt. Diesem gewissenlos Eitlen huldigen Schwärme Bethörter. Dem in Komfort Gebetteten, dem kein Kind starb, rinnen Mitleidszähren. Gier überdauert die Zeugerkraft, Dünkel die Herrenmacht. Nerochen schnitzelt sein immer noch großes W in ein Brett und schenkt es, Xenion zu Angedenken, holländischen Professoren. Warum nicht? Aus dem Deutschland, das seine Republikanerfahne nirgends zu hissen wagt, bringt jeder Mond tröstliche Kunde. In Potsdam Parade; in ehrwürdigen Blauröcken und weißen Handschuhen. Noch werden EK verliehen. Und auf jedem Diner und Tanzfest sind, auch in Berlin, die Herren mit Orden behängt.

„Auf Schuppenringen, Dominosteinen, Tabakdosen wahren die Herren von gestern noch heute die Erinnerung an den König. Sie bereiten Putsche vor, planen eine Gegenrevolution und verpesten einstweilen die Hauptstadt mit dem Dunst ekler Schlemmerei. Während Alles birst, in den Fugen kracht, einstürzt, wovon und wofür die Sippe gelebt hat, stopft sie den Bauch mit Allem, was gut und dem Volk unerschwinglich ist. Junge Gänse und gebackene Schinken, Leberpasteten, Austern, Geflügel, Zungen, Gemüsesalat, Cho-

colade, von Velloni, Meunier, Millerand die feinsten Sorten, aus Bordeaux und Burgund die edelsten Schloßabzüge: den Schleckern fehlt nichts; und kein Preis schreckt sie von Kauf ab. Der Handel ist tot. Nur noch Papiergeld im Umlauf. Kredit findet, wer das Leihgeld mit achtzig Prozent zu verzinsen gelobt. Ein Viertel, mindestens, jedes Geschäftsertrages schluckt der Staat. Fleisch, Butter, Oel, Zucker, Eier, Seife, Kerzen sind kaum noch bezahlbar. Lebensmittel darf nur der Staat vertheilen. Die Unternehmungslust erlahmt. Der Höchstpreis, der nicht mehr die Kosten deckt, verleidet alles Mühlen. Wozu pflügen, düngen, eggen, Kühe melken, Schweine mästen, Kartoffeln durch die Kälte pflügen, nach Talg und Leder birschen, wenn doch nichts herauskommt als der Verdacht, des Gewerbes Zweck sei nur, die Noth des Nächsten wucherisch auszubeuten? Das ‚Gleichheitbrot‘ schmeckt widrig und erwirkt Darmkrankheit; Weh Dem, der anderes backt! Butter, heißt im Polizeibericht, wird wie Gottheit angestaunt und jedes Ei wie ein Heiligthum verehrt. Der Bauer murrte: ‚Ein Papierhäufchen für Roggen und Weizen? Das ist kein Entgelt harter Arbeit. Die Pferde und jedes über drei Monate alte Schwein hat man mir auch genommen. Ein Segen, daß ich noch was im Pökelfaß habe. Von jetzt an baue ich nur, was ich für den Hausbedarf brauche; wird auch Das weggerafft, dann mag der Teufel meine Felder bestellen.‘ Freiwillig liefert er nichts ab. Denn er sieht in dem Städter den Erzfeind und Landschmarotzer.“ So wars in dem Frankreich von 1795. Das war Sieger im Kriege gegen die Koalition, rasch wieder ringsum beliebt, konnte sich, auf paradiesisch reichem Boden, mit genügsamem Volk, allem zu Spielkram und Luxus-Industrie nothwendigen Stoff und Geräth, bald erholen, den aus Vorrecht Geworfenen Sehnsucht nach dem Liliensouis erlauben und den Kopfsprung in Diktatur wagen. Ganz anders ist Deutschlands Lage. Furchtbar, von Woche zu Woche, gefährdet. Der Industrieführer Siemens sagt: „Die Bahn, auf der sich unsere Wirthschaft bewegt, führt in noch schlimmeren Zustand. Der Aufstieg der Industrie wird von Kohle und Eisen bestimmt. Wir haben zu wenig Kohle; nicht, weil wir

Schachte verloren haben oder Kohle den Siegern geben müssen, sondern, weil die Förderung gemindert und die Vertheilung gehemmt ist. Wenn wir die Produktion nicht auf ihre alte Höhe zurückbringen, bleibt keine Hoffnung.“ Dunkler wollte er das Bild wohl einer Aktionärversammlung nicht malen. Unsere Wirklichkeit ist düsterer. Ein Jahr verschwätzt, verlüdet, verzaudert. Pfuscher, Fortwurstler, Schieber dürfen in Nothzeit nicht regiren. Die fähigsten Köpfe müssen heran; welcher Parteifarbe: einerlei. Daneben Männer, denen die Masse, ländliche, städtische, glaubt, wenn sie sprechen: Das muß und Dies kann nicht sein. Nicht, in absehbarer Frist, Kommunismus noch ihm Aehnliches; auch nicht, so sehr er dem schwarzen Knappenheer zu wünschen wäre, der Sechsstudentag im Bergbau. Dessen Ertrag muß gedoppelt und deshalb für anständige Hausung doppelter Belegschaft schleunig vorgesorgt werden. Da das Parlament regiren, nicht mehr, nach Altvettelart, des Reichsleibes Wunden „besprechen“ soll, mache jeder von Volkswahl Geweihte sich irgendwo nützlich. Zum Henker die Effekttrednerie, Fraktionmächlerei, Ausschüsse, Kniffe! Vertheilet die Arbeit, verbündet Euch den tüchtigsten Aemterinsassen und leistet dem Reich Etwas für die zwölftausend Mark, die es Euch zahlt. Menschennährstoff, Kohle, Eisenbahn: hier ist der Pivot. Ist der Fiskus zu plump und zu stumpf, um Lokomotiven, Wagons, Gleise, Fahrplan, Dienstbetrieb in Ordnung zu bringen: verpachtet (wie oft muß man danach schreien?) die Flickwerkstätten, die ganze Eisenbahn, die, natürlich, Staatseigenthum bleibt. Herr Stinnes bewältigt die Aufgabe. Männer solchen Kalibers dürfen sich jetzt nicht eng in Privatgeschäft schränken. Alte und Junge, Duisberg, Siemens, Rathenau, Gwinner, Ludendorff, Wangenheim, Warburg, Moellendorff, Groener, Fürstenberg, Roesicke, Mankiewicz, Tirpitz, Falkenhayn, Lettow, Hoffmann, August Müller, Haber, Hintze, Kleefeld: Alles in Praxis Taugliche heran! Keiner kann am Abgrundsrand den Helferdienst weigern und auf dem richtigen Platz schafft Jeder ein Nutzensquäntchen. Die Sache wills. Auf einem lecken Schiff mit stockender Maschine bewährte Ingenieure und Schottenbauer im Rauchzimmer lassen: Wahnsinn oder Frevel. Ob die Herren nach einem

Kaiser und herrlichen Kriegsheer lechzen, ist heute und morgen gleichgiltig. Mitarbeit wird sie geschwind lehren, daß ihr patriotisches Geklüngel in Kasinos und Klubs, Potsdam und Baden-Baden nutzloser Tand ist und die wiederhergestellte, brotlose, vom Weltmißtrauen eingepferchte Monarchie eine bluttrünstige Episode vor völligem Reichszerfall bliebe.

Wer mit Talglicht die Sonne zu überstrahlen hofft, mag in seinem Wahn selig werden. Zu prüfen war nicht, ob aus Marinestreit und Revanchedrang einmal Krieg geworden wäre, nicht, ob anderes Handeln in den Jahren 1890, 1905 und 11 ihn vermieden, auch nicht, wie die Welt aussähe, wenn Kleopatra eine Gesichtsflechte bekommen oder die Schlacht am Weißen Berg anders geendet hätte, sondern, ob im Juli 1914, gegen solche Koalition, mit solchen Gefährten, der Krieg nothwendig oder vermeidlich war. Den hat nicht das deutsche Volk verschuldet, sondern eitel grimmassirende Hofpolitik, knechtisch dem theatralischen Genüßling unterthane, täppisch nach Prestige haschende Regierungspolitik. Den hat, in dieser Stunde, keine andere Macht gewollt; und späterem vorzubeugen, unausweichlichen unter günstigerem Gestirn zu führen, war des verantwortlichen Staatsmannes Pflicht. Dieses Bekenntniß fordert die Menschheit; und unhaltbar ist die Behauptung, durch das Eingeständniß, daß Wilhelm und Bethmann nicht, gar zur selben Zeit, auf ihre Plätze taugten, werde Deutschlands Ruf geschändet. Er wirds durch das Geplärr, je hundert Deutsche seien von einem Jüdchen gelähmt, aus ererbter virtus gemauschelt worden. Früher als das dicht umnebelte Heimvolk wurde das hell-sichtige Heer mürb: weil Berichtstünche ihm nicht bergen konnte, wie fruchtlos sein heroisches Mühen blieb. Ihm ist kein brandrother Stoßtrupp, den in Versailles um Frieden Werbenden ist nicht Herr Erzberger (gegen den bübische Hetzrede die Mordwaffe eines im Krieg entsittlichten Knaben kehrte) in den Rücken gefallen. Beide Mären sollen Schuld und Mitschuld wegdüfteln. Heeresleitung und Diplomatie haben die Macht des Gegners zu lange verkannt und den Verblendeten schwand die Gelegenheit zu leidlichem Frieden. So falsch und verderblich wie jede Offensive nach dem

April war das Zaudern und Plaudern, Prahlen und Drohen nach dem November 18, das Massenaufgebot für, das Wortgeklirr in Versailles. Defensive in starker Stellung, dann der Versuch, nur die rauhesten Kanten des Vertrages abzuhobeln, konnten viel retten. Jeder nehme sein Fehlerbündel auf sich. Die Heeresleitung hat, wenigstens Tage lang, an die Nothwendigkeit der Kapitulation geglaubt; die Verhandlung ist, nach falscher Weichenstellung, schlecht geführt worden. So ward Waffenstillstand und Friede. Auch der seitdem schmerzhaft Enttäuschte darf niemals vergessen, daß die Kaiserei, nicht die Umstülpung der Staatsgewalten, die Ursache unseres Elends ist. Einem neuen Monarchen, einerlei, welchen Stammes, ließe die Furcht der Umwelt zu Heilungsversuch nicht Muße. Deutschland muß selbst sich entgiften, muthigen Auges sehen, was war, was ist und werden muß. Von Wahrheit, in Klarheit nur kann es genesen.

Prognose

Das zunächst drängende Bedürfniß heischt Nahrungsmittel, Kohle, Webstoff. Wie aber soll ein arm gewordenes, in Aeonen hinaus verschuldetes Land Korn, Fett, Textilien kaufen, wenn fünfundzwanzigtausend holländische Gulden, zweieinhalbtausend Pfundnoten, wenn zehntausend Amerikanerdollars den Werth einer Markmillion haben?

Die letzte, bis in aberwitzig Groteskes fortwirkende Entwerthung unseres Geldes begann am vierzehnten Januar. „In Berlin ist wieder geschossen worden. Hunderttausend auf der Straße. Versuch, den Reichstag zu stürmen, die Regierung abzusetzen, die kommunistische Räte-Republik zu begründen. Noch ists nicht gelungen. Fünfzig Tote, hundertzehn Verwundete. Im ganzen Reich Belagerungszustand. Massenverhaftung. Kein Aufzug, keine Versammlung erlaubt. Dreißig Zeitungen ohne Fristangabe verboten.“ Das las man draußen. Witterte wohl was von weißem Schrecken, den rother bald ablösen müsse. Manœuvre boche, um den Auslieferungswunsch einzuschüchtern und zu beweisen, daß mit hunderttausend Söldnern die Reichsruhe nicht zu verbürgen sei? Schütteln der Köpfe. Nein. Da wirds wie in Rußland, wenigstens

wie in Kuhns Ungarn; über Blutpfützen Chaos. Der Clerc in Valparaiso, die Köchin in Genf, der Oberkellner in Montreal, Alle, die zu Spottpreis deutsche Marknoten eingekauft und, bis der Kurs zu hüpfen anfangte, gelagert hatten, warfen die Zettel hastig auf den Markt. Uebermorgen können sie werthlos werden. Fort; mit Schaden. Den Letzten beißen die Hunde. Papiergestöber . . . Mußte es sein?

Die Abstimmung über das Gesetz, das „Betriebsräthe“ einführt, stand bevor. Den Unternehmern gefiel der Entwurf nicht, die Arbeitermehrheit bekämpfte ihn heftig: er konnte also weder Frieden stiften noch die Arbeitlust mehren. Gewerkschaften und Verbände der Unabhängigenpartei hatten zu Massendemonstration gegen das Gesetz aufgerufen. Trotz dem Widerspruch aus der Ebertfraktion verließen am dreizehnten Januar mittag fünfzigtausend Arbeiter (Manche sagen: noch mehr) Fabrik und Werkstatt und zogen, Männer und Frauen, Alte und Junge, vor den Reichstag. Uns fehlt noch das in England und anderswo giltige Verbot der Massenansammlung im Umkreis des Parlamentes, das, unbedroht, in Freiheit verhandeln und beschließen muß. Aber ein Riesenzug, der aus der Peripherie ins Stadttinnere quillt, gelangt nicht in einer Stunde ans Ziel. Die Regierung konnte von der Neuen Wilhelmstraße bis an den Schiffbauerdamm, die Zelte, den Kemperplatz eine Sperrkette ziehen und die Führer des Zuges freundlich auffordern, den Schein der Absicht auf Einschüchterung der Volksvertreter zu meiden. Das geschah nicht. Weder Feuerwehr, mit deren Spritzschläuchen ein königlich preußischer Kriegsminister (Bronsart) sogar „unbotmäßige Pöbelmassen“ verscheuchen wollte, noch Schutzmannschaft, an die der Berliner gewöhnt ist, war zu sehen. Nur „Sicherheitwehr“. Zweideutiger Name. Die durchaus militärisch gedrillte, gerüstete, disziplinierte Truppe (fünf Regimenter an Kopfzahl) soll doch wohl Sicherheit wahren, nicht ihr wehren. Sie ist nicht beliebt. Keine Truppe kann sein, deren einzige Pflicht ist, in Regierungsold gegen Landeskindern zu kämpfen. Den schlecht bekleideten, schlechter beschuhten Maschinenbediener ärgert schon der Anblick der kräftig genährten Leute in festem grünen Tuch und prächtigen Stiefeln. Alles aus gutem Stoff und Leder. Jeder hat Achselstücke,

die in den Meuterwochen, wie im jakobinischen Paris die Kokarde, das Merkzeichen verhaßten Zwanges waren; Jeder Handgranaten am Gürtel. Noch ein emporgekommener, in den Verkehr mit den Barmat, Helphand, Sklarz, Strauß und ähnlich Ragenden zugelassener Sozialdemokrat müßte begreifen, daß die Genossenschaar ergrimmt, wenn sie, die nur ihr Proletarierrecht anwenden will, gegen sich Panzerautos, Maschinengewehre, Flammenwerfer aufgeboten sieht; gegen Unbewaffnete Waffen, deren Gebrauch selbst wider Feindesheere noch umstritten wird. Glaubten die Minister ernstlich an finsternen Rebellenplan? Nach Allem, was ich, nicht leichtgläubig, ermitteln konnte, hat kein Vormann der Unabhängigen, Kommunisten, Syndikalisten an Putsch, gar an Staatsumsturz gedacht. Demonstrieren wollte die Masse; von ihr Abgeordnete in der Vorhalle des Reichstages zu den vom Bürgerthum Abgeordneten sprechen lassen; den Rath, ohne Waffen, im Arbeitskittel den von Feuerschlünden umringten Reichstag zu erobern, hätte sie ausgelacht. Die Soldaten sollen im Drang löbliche Geduld bewährt haben. Warum bat Herr Ebert nicht drei, sechs Wortführer zu Aussprache in sein Palais? Warum trat kein Minister auf die Rampe und redete, wie an Sturmtagen Herr Lloyd George, kein Genosse, oft that, als Mensch zu Menschen? Alles blieb leidlich, bis aus der Menge ein Schuß fiel. Spitzelwerk? Der Verdacht (der, vergesset es nicht, sofort auch von Bebels, Singers, Auers Lippe gesprungen wäre) ist nicht zu begründen. Von der Fronttafel, die einst, weil Wilhelms Dünkel sich gegen eine das Volksrecht Weihende Inschrift sträubte, lange leer blieb, flog nach dem Schuß ein Steinstaubwölkchen auf. Uebermuth mag einen Jungen getrieben haben, die Tafel, das Bleibsel eines Zwing-Uri, aufs Korn der aus dem Feld heimgebrachten Waffe zu nehmen. Nun knatterts von allen Seiten, auch, versichern Glaubwürdige, von Dächern; Minuten lang. Selbst die Rückzugsstraßen werden von Maschinengewehren bestrichen. Ohne Widerstandsversuch zerstiebt die Schaar. Fünfzig Tote; meist gesetzte Leute. Mindestens zehn Dutzend beträchtlich Verwundeter. Männer und Frauen. So arg wars, in Bethmanns Maienzeit, nicht in Moabit, vor ganz anderer Aufruhrsgefahr; und wie gell tobte im Reichstag damals die

Scheidemannschaft! Jetzt? Das Leierliedchen über die Opfer tückischer Hetzer, die selbst ihre Haut nicht zu Markte tragen; feierliches Gelübde, mit allen Machtmitteln des Staates die heilige Ordnung zu schirmen. Bis ins Kleinste genau die Methode, nach der die Kaiserlichen mit der „Rotte vaterlandloser Gesellen“ verfahren; bis auf Lügengipfel, bis in Schimpfrinnstege genau so. Kann die Nachwirkung anders werden? Menschenleben, gerade der Aermsten, in Elendswinkel Geduckten, sei heilig: verhiess die Stunde, aus der Revolution, Auferstehung des Geistes werden konnte. Wo ist sie nun? Fünfzig Tote, eine Krüppelcompagnie: nicht der Rede werth. „Ob der Weg zu Peltzer schon drahtfrei ist?“ Am nächsten Tag kehrt der liebe Belagerungszustand wieder. Kanzler Bauer wird Dichter und kündet, das Trachten der Unabhängigen, im Reichstag eine Bluthochzeit zu feiern, die Abgeordneten, wie Kathrinens Mannen in der Bartholomaeusnacht die zweitausend Hugenotten, flink und sauber zu metzeln, sei nur durch die wackere Sicherheitwehr vereitelt worden. Kein Sozialist, kein Demokrat fordert Beweis; und mancher Unabhängige plaudert nächstens gewiß wieder mit dem Herrn, der so toller Verdächtigung sich nicht schämen lernte. „Rädelsführer“ werden verhaftet, Mitläufer in Schutzhaft gekirrt, dreißig Zeitungen, ohne Angabe von Gründen, „bis auf Weiteres“ verboten; zwei Wochen danach sind wir noch im Engeren. Das war nicht im Zustand höchster Kriegsgefahr, nicht im Bereich des wüthigsten Generalkommandos. Das ist in der Deutschen Republik, der demokratisch-sozialistischen, der „freisten der Welt“ (sprach Philippus von Sklarzien-Gurtland-Wädenswyl, ehe er nach Kassel abging) Das kann unter einer Verfassung geschehen, als deren Verfasser der Bürgerprofessor Preuß sich preisen und filmen ließ. Was links von dem Genossen Davidsohn („auch so'n unsicherer Kantonist“) sitzt, ist mundtot: und soll nun mal, schleunig, bitte, beweisen, daß es am Dreizehnten nicht einen Schmidt, Noske, Schiffer, Bell oder anderen Coligny metzeln wollte. Stellt die Presse die Arbeit, wenigstens jeden Verkehr mit solcher Regierung ein und erzwingt dadurch die Rückkehr in reinlichen Rechtsbrauch? Sie flüstert, im Ton geziemender Ehrfurcht, Proteste, die das schmunzelnde Auge der Excel-

lenzen kaum streift; und wird in alle Rotunden Wonne prunzen, wenn ihr berliner Ballfest, ihr Wolfsgalop um Deutschlands Krankenlager, „auch in diesem Jahr durch die Gegenwart sämtlicher Reichs- und Staatsminister ausgezeichnet wird“.

Von Alledem weiß das Ausland nichts. Hört nur von Rebellion, Straßenschlacht, Standrecht, Kommunistenaufstand, Monarchistenverschwörung. Wenn aus Paris solcher Bericht käme, aus Millerands Munde die Betheuerung, nur Glückszufall habe die von Cachin, Longuet, Lorient geplante Bartholomaeusnacht verhütet: Eures Hoffens Blüthe bräche, wie einer Victoria Regia, in Purpur und Rosenfarbe auf und auch unter ihr würde jedes Rippenblatt stark genug, ein Kind, einer Zukunft Gewähr, zu tragen. Der Fremde, Ferne, der dumpf schon ahnt, daß der schwanke Zustand deutschen Reichslebens nicht lange dauern könne, horcht auf das neue Geräusch und spricht dann: „In die Geschäfte dieses unterwühlten Landes wage ich mein Geld nicht. Das soll sich selbst helfen. Wenn nicht alle Wetterzeichen täuschen, wird auch dort Bolschewismus. Keine Kredite! Die Marknoten weg, ehe sie Oesterreichs Krone gleichen. Das einmal gebrannte Kind scheut das Feuer.“ Rechnet aus, Finanzstatistiker, was der dreizehnte Januar die deutsche Nation gekostet hat. Und zweifelt nicht, daß aus der Blutsaat morgen Unheil in hohen Garben geerntet wird.

Muß Chaos werden? Nicht, wenn Deutschland sich in Erkenntniß seiner Lage aufrafft und sie von weltklug Sachverständigen in franker Wahrhaftigkeit den Feinden von gestern darstellen läßt. In deren Ländern sind Viele, die wissen, daß der Friedensvertrag nicht bleiben kann, wie er ist (die Lords Robert Cecil und Edward Grey, die Staatsmänner Asquith und Smuts, die dem Manchester Guardian, der Nation, dem New Statesman Anhangenden, Wilson, Hoover, Lansing, Bryan, House, Englands und Amerikas Quäker und Banker, zum ersten Mal in Eintracht, mancher Franzos, dem Vorsicht bis jetzt Schweigen befahl, zwei Drittel der Italer, drei Fünftel aller Sozialisten der Erde). Doch in diesen Ländern sind, leider, nur Wenige, die Deutschland, Kern und Schale, kennen. Einer, ders kennt, und ein Mächtiger, der Finanzstrategie und Politiker Otto H. Kahn in New York, sandte mir seinen

an den Senator Poindexter gerichteten Offenen Brief über „America and the League of Nations“. Er schmeichelt seiner Wahlheimath nicht, die in einer Jahresspanne die Freunde verstimmt, die Feinde enttäuscht habe, mißtraut der nie erprobten „Maschinerie“ des Völkerbundes und würde ihr das kurze, schlicht feierliche Gelöbniß vorziehen, daß jeder Vertheidiger der Freiheit, des Friedens, Menschen- und Völkerrechtes fortan auf den Beistand der Vereinigten Staaten und der großen Europäermächte rechnen, keinem je ihr Helferdienst fehlen dürfe. Das wäre nicht Drohung, nicht Bündniß für oder wider eine Nation; und für alles Uebrige könnten die Konferenzen und Schiedsgerichte im Haag sorgen. Sofort aber müsse Amerika mit allem zu Haus entbehlichen Vermögen und Kredit den darbedenden Europäern helfen. Diese Hilfe ist möglich. „Die Gesamtsumme, die Europa für des Lebens Nothdurft in den nächsten zwölf Monaten braucht, übersteigt nicht den Kostenaufwand, in den uns Kriegsverlängerung um nur einen Monat gezwungen hätte. Staat und Privatkapital müssen sich zu dem Helferwerk vereinen; und das amerikanische Privatkapital ist willig zu jeder Leistung, die innere Kraft und äußere Umstände ihm gestatten.“ Da blinkt ein Stern. Als Amerika in den Krieg eintrat, hatte der Preis der Kleider, Stiefel, Waffen, Geschosse, Flugmaschinen, Tanks, alles Wehrgeräthes und Proviant das Dach der Wolkenkratzer erklettert. Ein Kriegsmonat wird anno 1918 die United States nicht weniger als drei Milliarden Dollars gekostet haben. Würde ein Viertel davon der Deutschen Republik geliehen, kreditirt: sie käme, nicht nur mit dem schwindligen Dollarkurs von heute, aus Wüstensand in eine Kleinleute-Oasis, wo sie rasten, aufathmen, sich in Lust zu Arbeit füttern könnte. Artikel 235 des Friedensvertrages weist den Weg. Er verpflichtet Deutschland, bis Ende April 1921 den Vollwerth von zwanzig Milliarden Goldmark (Waaren, Schiffe, Gold, Werthpapiere) in die Kasse der Reparations-Commission zu liefern. Nach unserem Papierstand von heute: vierhundert Milliarden Mark. Unmöglich noch, wenn die Mark sich auf Knabenstelzen höbe. Gold und anbringbare Effekten haben wir nicht mehr; zu Schiffbau und Fabrikation gehören Rohstoffe und auskömmlich genährte Muskeln des Leibes und Willens.

Gegen Großausfuhr von Kohle und Arzneimitteln regt sich Bedenken; den Löwentheil fordert Frankreich für sich. Von der Pflichtenschuld sind zuerst die Kosten der Fremdbesetzung abzuzweigen, können aber auch, mit Zustimmung der Hauptmächte, die Nähr- und Rohstoffe einstweilen bezahlt werden, die Deutschland braucht, um zu Entschädigung der Westvölker fähig zu werden. Diesen Artikel kann die Bereitschaft amerikanischer Goldkönige und Industriekapitäne kanalisieren. Eine Klippe würde Asyl. Von den Weltherrschern gewährter Kredit, wärs nur eine halbe Dollarmilliarde, wäre ein Deich, der die Sintfluth unserer Assignatenwirthschaft hemmt, eine Nothbrücke in Gemeinbürgerschaft, die im April 1916 hier, auf banktechnisch festeren Stützen im Herbst 19 von dem Hamburger Max Warburg ersehnt wurde. Und ohne vernünftige Geldwerthordnung (daß unsere Mark so viel wie sechs Schweizercentimes gilt, ist unvernünftig) wird Wiederaufbau, Schuldentilgung, Genesung niemals möglich. Muß ich die von tausend Schallplatten gesungene Arie noch einmal abkurbeln? Deutschland stürbe, verdürbe nicht allein. Wer, laut oder leis, wünscht, daß ein Drittel der Huns, Boches verrecke, winkt den Schwarzen Tod in Europas Abendland. Nicht als Euren Gläubiger und Kunden nur müsset Ihr den Deutschen erhalten: auch als einen Mittelpfeiler des Occidents und als starken Gefährten in Menschheit. Ein Weichen hatte der vom hehrsten Filmhelden der Welt siegfriedlich Beflammerte sich zu hoch gebläht. Dann die Sehnen der Kraft überspannt, die Nerven in trotziger Hast entfettet. Im übermüdeten, unzulänglich genährten Körper kann, wenn des Glaubens Grundmauer wankt, die frommste Seele erblinden. Grab an Grab. Säuglinge, deren bläuliche Lippe kein Tröpfchen aus der schlaffen Warze sog. Rachitische, in Lunge, Kehlkopf, Lymphdrüsen von Tuberkeln vergiftete Jugend. Die in Reife Gediehenen fahl, welk, seit Jahren in lichtlosem, freudlosem Höhlenthierkampf um das kärglichste Futter. Wäre Tantalidenfrevl zu rügen: ist nicht der Sühne genug? Der Planet müßte bersten, wenn auf diesem Erdstück der letzte Talgstumpf verlischt. Deutschland muß erkennen, was ist, und in bescheidener Würde die Welt vor die Frage stellen, ob sie Verwesung athmen oder Auferstehung bereiten wolle.

Die Detektei

Grützmacher u. Müller

Gründer:
pers. Hpt. Kolon. Kommandeur
Egon Grützmacher

Berlin, S.W. 68. ♦ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges
 Einziges Gartenhotel Münchens
 Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft

Berlin W 56

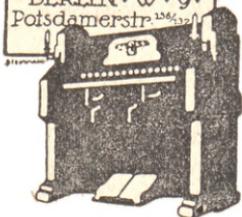
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
 Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
 Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

SPÄTH'S

HARMONIUM

BERLIN • W. • 9 •
 Potsdamerstr. 136/137



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probesendung, Postfach 2, Hamburg 31.



Die Bank- und Börsenwelt der Gegenwart inseriert ständig in der

„Zukunft“

Soeben erschienen:

Die Zerstörung unseres Welt-Systems durch die Markkurve.

Ein Bericht über Tatsachen, die den völligen Zusammenbruch alles dessen bedeuten, was wir wissen: angefangen beim ersten geometrischen Lehrsatz, aufgehört beim Welt-System.

Preis: 2,70 M.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

Vorrätig:

**Herbig'sche Buchhandlung
Leipzig.**



Praktische
Gebrauchs-
und
Luxus-Schuhe

zu
vorteilhaftesten Preisen.

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die

**Rheinische
Handelsgesellschaft m.b.H.
Düsseldorf, Oststr. 129**

Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox“.

Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894 – 1918

Vollständige deutsche Wiedergabe des 73 Handschreiben und 2 Vertrags=Urkunden umfassenden Textes, mit einer historisch-politischen Einleitung von Universitätsprof. Geh. Rat Dr. W. Goetz, Leipzig nebst Wiedergabe des englischen Wortlauts und photographischen Faksimiles, kommentiert von Max Theodor Behrmann.

In Halbleinen gebunden 25 Mark.
Verlag Ullstein & Co, Berlin.

Barmer Bankverein

gegründet — 1867 — **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet — 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Ahlen, Altena i. W., Andernach, Aurich, Bentheim, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Clewe, Coblenz, Köln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Menden i. W., Mettmann, Münster i. W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Osnabrück, Papenburg, Remscheid, Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schwelm i. W., Schwerte, Uerdingen, Unna, Velbert, Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath.

Kommandite: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Vohwinkel, Unter-Barmen.

Kapital: M. 100 000 000.—
Rücklagen: M. 18 000 000.—

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte.
Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

Yohimbinsecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.

30	60	125 Portionen.
12	22	40 M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Hotel Kaiserhof

:: NUERNBERG ::
Königstraße 39

gutes, bürgerliches Haus
:: mit allem Komfort. ::

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen

Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10, Königin-Augustastr. 50

Bankhaus Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte

**Aleinige Anzeigen-
Annahme der
Wochenschrift** „Die Zukunft“
nur durch **Max Kirstein**
Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23a.
Fernsprecher Litzow 3462, 3463.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 2,00 Mk., auf Vorzugseiten 2,50 Mk.

Vorbereitung auf
alle Klassen der verschiede-
nen Schulsysteme (Umschulung)

Pädagogium Waren i. Mecklbg.

am Müritzsee

insbesondere Vorbereitung auf die Ein-
jährigen, Prima- u. Reife-Prüfung.
Man verlange Prospekt A.

Dr. Michaelis.



*Feist Sektkellerei Akt. Ges.
Frankfurt a. M.*